
Nummer
Illustrierter
Film-Kurier
16. Jahrgang 1934
G'schichten
aus dem Wienerwald



G'schichten aus dem Wienerwald

Ein musikalisches Lustspiel aus dem Wien von heute
Unter gütiger Mitwirkung des weltberühmten Wiener Philharmonischen Orchesters

Drehbuch: Maria Stefan
Musik nach Motiven von Strauß und Schmidt-Gentner
Produktionsleitung: Dr. Victor Janovski / Bild: Werner Brandes / Ton: Martin Müller / Bauten: Julius v. Borsody und Emil Stepanek / Gesangstexte: Franz Almer / Ton- und Bildschnitt: Martha Dübber
System Tobis-Klangfilm

Regie: Georg Jacoby

Darsteller

Millie Sheffers	Magda Schneider
Graf Rudi Waldheim	Wolf Albach-Retty
Alois Jeremias Schopf	Leo Slezak
Fürst Kiriloff	Georg Alexander
Mary Limford	Truus van Aalten
Bobby Limford	Henry Lorenzen
Dr. Pomeisl	Oskar Sabo

Ferner: Lotte Lang, Hofrat Carl von Zeska, Karl Bachmann
Eduard Loibner, Herbert Hübner, Karl Kneidinger

Produktion: Mondial Film

Verleih
SIEGEL MONOPOLFILM
Berlin / Dresden / Düsseldorf / Frankfurt a. M.



Die G'schichten aus dem Wienerwald sind ewig jung – und ewig alt . . .

Während in einem Altwiener Hof die Straßenmusikanten die unsterblichen Klänge von Johann Strauß ertönen lassen, ahnen drei junge Menschen noch nicht, was bei diesen lockenden Walzerrhythmen das Leben ihnen in den nächsten 24 Stunden bescheren wird.

Weder in der dritten Klasse des nach Wien rasselnden D-Zuges die kleine Zeitungsschreiberin Milli, die zur Heimatstadt ihrer Mutter fährt, um für ihr amerikanisches Blatt einen funkelnagelneuen Fortsetzungsroman zu dichten, der da heißen soll „G'schichten aus dem Wienerwald"; noch ihre im gleichen Abteil fahrende zufällige junge Reisegefährtin aus Amerika. Mary Limford heißt die, und gerade das möchte diese rebellische kleine Milliardärstochter partout nicht wahrhaben. Darum ist sie sogar, als heimliche Ausreißerin, in die Fremde entwetzt, einstweilen noch wohlig beschwingt von dem höchst abenteuerlichen Vorsatz, sich durch eigene Arbeit auf eigene Füße zu stellen, um sich und aller Welt schlagend zu beweisen, daß Geld allein nicht



glücklich macht – man muß es nur erst einmal los sein . . . Am allerwenigsten freilich ahnt just jener, dem die Klänge der Hofmusikanten jetzt unmittelbar in die Ohren gehen – der junge Rudi Waldheim. Im ölbefleckten Monteurkittel liegt er, mit Feile und Schraubenschlüssel, grad unterm Auto seines Chefs, werkelt und trällert dazu unbeschwerten Sinnes den fröhlichen Refrain des Walzertextes mit. Bis jäh ein Ruf zum Fernsprecher ihn aus seiner Unbekümmertheit scheucht. Indes selbst böse Ahnungen können manchmal täuschen. Hier ist es einmal so: der Apparat meldet gleichsam ein Wunder; wie mit dem Zauberstab versetzt er diesen armen kleinen Grafen mitten in ein nie erträumtes Glück- und Märchenland. Geerbt hat der Rudi, ein richtiggehendes altes Barockpalais! Aus heiterem Himmel sozusagen; aber der hängt dem jungen Burschen begreiflicherweise nun voller Baßgeigen.

Jedoch das Glück ist launenhaft, es gibt, und manchmal nimmt es mit der gleichen Hand. Das prächtige Palais, bei Tag betrachtet, erweist sich als verwittert, höchst baufällig und – schlimmer noch! – als atemraubend überschuldet. Und was die Schuld betrifft – mit Zins und Zinseszins und Zinseszinseszinsen –, so steht sie leider nicht nur auf dem Papier. Sie tritt dem unschuldvollen Erben gewissermaßen gleich leibhaftig entgegen. Und wie leibhaftig! – in der nicht leicht zu übersehenden Leiblichkeit Leo Slezaks nämlich, der sich auch gleich heiter einführt mit der treuherzigen Erklärung: „Ich bin die Hypothek." Kein Wunder, daß der neugebackene junge Schloßherr erblaßt. In bester Haltung übrigens, denn er beschließt gefaßt, die verlorene Illusion



am Abend beim Heurigen zu begießen und zu begraben. Was hilft da Grafenkrone, der Rudi bleibt Monteur. Man muß das Leben nehmen, wie es ist, und dennoch fröhlich bleiben . . . .

Somit wäre der Abschied vom Glück zwar einfach; wenn nicht diese Hypothek sich einmengte, der Leo Slezak nämlich, der in dem Film textbuchgetreu behauptet, er hieße Schopf. Der will das Palais „verwerten" – notfalls sogar den jungen Grafen obendrein. Bei dieser dollargesegneten Miß Limford beispielsweise, die wir im D-Zug, Wienwärts rollend, in der dritten Klasse kennenlernten. Ach, deren Inkognito ist bereits gescheitert! Denn wozu gäbe es in Wien eine allen Tagessensationen gewachsene prima Presse und obendrein noch einen amerikanischen Bräutigam, der eifernd eingreift, Salonwagen anhängt und für Reklame sorgt!

Soweit ist Mary das Glück also nicht übermäßig wohlgesinnt; ihr schöner Vorsatz, unerkannt ins namenlose Heer der Arbeit

Ein Mäderl, ein kleines

Text: Franz Almer
Musik: Willy Schmidt-Gentner

Ein Mäderl, ein kleines, ein Weinderl, ein feines,
da wird jeder Wiener allmählich so selig,
und spielt gar die Fiedel ein lustiges Liedel,
kann keiner die Jungen und Alten mehr halten.
Drum fährt man gern hinaus zu einem feurigen, wien'rischen Heurigen;
doch nie allein,
das Lied singt lachend der Frühling in Wien –
schön ist's, ja schön nur zu zwei'n, –
das Lied singt lachend der Frühling in Wien,
draußen in Grinzing beim Wein.



einzutauchen, scheint kaum noch ausführbar. Und bliebe es wohl – wenn nicht die Reisegefährtin Milli eine so abenteuerbereite Kameradin wäre, die gutgelaunt, vom Wirbel des Geschehens fortgerissen, nicht zögert, der bedrängten Mary beizuspringen und – aushilfsweise, allerhöchstens auf ein paar Tage – vor Wien die Milliardärstochter zu spielen . . . . Was alles an Heil und Unheil aus diesem übermütig ausgedachten Rollenwechsel ersprießt – nur Spielverderber möchten es vorauserzählen. Lassen wir ruhig den unternehmenden Herrn Schopf die falsche Dollarprinzessin zum Heurigen entführen. Zuweilen ist der Zufall hellsichtiger als er sich gibt. Längst hat er, Schopf zum Troste, die Milli mit dem Rudi zusammengeführt. Und während der Mann des Kapitals schmunzelnd vermeint, an seinen Drähten tanzten die Menschenpuppen so, wie er möchte, lacht ihn die Jugend aus und geht den eigenen Weg. Das freilich klärt sich erst, wenn die Wiener Philharmoni-



ker zu ihren Instrumenten greifen und in betörender Klangschönheit die unsterbliche Zauberweise von Johann Strauß erklingen lassen — ein Weihefest der Ohren, vor dessen rauschender Überzeugungsmacht die Masken des Alltags erlösend fallen. Erlösend, wenn auch im ersten Atemzug vielleicht verblüffend — gleichviel, in jedem Falle so, daß der beschwingend fröhliche Dreivierteltakt recht behält:

„Die G'schichten aus
dem Wienerwald
sind ewig jung —
und ewig alt."

*



Komm, rűck doch näher!

Text: Franz Almer

Musik: Willy Schmidt-Gentner

Komm, rück doch näher an meine Seite,
was kann denn dir dabei gescheh'n,
wir fahren links herum,
dort geht kein Publikum,
wenn du kein Pech hast, wird dich
keiner mit mir seh'n.
Und wenn dich doch die böse Tante
sieht, eine Verwandte sieht,
mach dir nichts draus,
wenn man sich wirklich unterhalten hat,
riskiert man gerne
den Krach zuhaus.

Für den Inhalt verantwortlich Hermann Weist, Berlin-Mariendorf. Verlag Neue Film-Kurier Verlagsgesellschaft m.b.H., Berlin W 9, Köthener Straße 37
Kupfertiefdruck August Scherl GmbH., Berlin SW 68